

ANTONIA ANDERS

EBELLE

DAS SPIEL ALLER SPIELE



i m .
p r e
s s

»Nein«, gab ich ehrlich zu, doch mein Dad wusste eigentlich auch, dass meine Wenigkeit sich *unglaublich* für andere Dinge als polynesische Kunst interessierte.

»Da hat gerade eine ganz außergewöhnliche Ausstellung eröffnet. Vor zwei Tagen war die Vernissage«, verkündete er.

»Eine einmalige Gelegenheit, meiner Meinung nach.« Cynthia strahlte.

»Wir dachten, es wäre doch nett ...«

Oh nein, mir schwante Unheil.

»Ja, das klingt wirklich nach einer einmaligen Gelegenheit für euch zwei«, antwortete ich trocken. Dad plante mich

mitzunehmen und den vorbildlichen Vater
heraushängen zu lassen, damit konnte er an
Cynthias sentimentale Seite appellieren.
Sieh nur, der arme, alleinerziehende Vater,
der nur noch seine merkwürdige Tochter
hat, um polynesische Kunst zu bewundern.

»Möchtest du uns nicht begleiten,
Eleanor?« Er nannte mich Eleanor, dazu
kam sein Das-war-eine-rhetorische-Frage-
Blick, was jede Antwort überflüssig machte.

Also lief ich rasch zurück in mein
Zimmer, um mein Spiel zu beenden.

Du bist TOT, leuchtete mir eine rote
Schrift auf schwarzem Grund entgegen.
Das gab's doch nicht! Schon wieder?

»Eleanor! Beeil dich!«

Ohne herunterfahren zu können,
stürmte ich aus dem Zimmer.

Den Ausstellungsstücken schien es in Schottland nicht besonders zu gefallen. Vielleicht war es das Regenwetter oder warum sonst machten sie diese grässlichen Fratzen? Auch wirkten sie merkwürdig deplatziert in den klinisch weißen Ausstellungsräumen. Sie gehörten in eine farbenfrohe Umgebung und nicht in diese anonymen Hallen, deren Stille nur durch

ein leises Husten der Besucher durchbrochen wurde. Ich langweilte mich fürchterlich und das den ganzen Nachmittag hindurch. So gut es ging, hielt ich mich von Dad und seiner Freundin in spe fern. Während Cynthia sich vielleicht tatsächlich für polynesishe Kunst interessierte, spürte ich, dass Dad sein Interesse nach geschlagenen drei Stunden nur noch heucheln konnte. Ich konnte nicht sagen, wer von uns erleichterter war, als wir endlich die Ausstellung verließen. Mit der Ausrede, dass ich daheim vergessen hatte den Hamster zu füttern (wir hatten keinen, aber Tiere zogen immer), hatte ich der

Sache noch den nötigen Nachdruck verliehen. Draußen dämmerte es bereits, meinen Tag hatte ich wirklich gründlich genug verplempert. Müde starrte ich die durch die feuchtkalte Luft flitzenden Tauben an, hob meinen Blick und betrachtete eine große Plakatwerbung für Armbanduhren, damit Dad und Cynthia sich in Ruhe verabschieden konnten. Er drückte sie fest an sich, dann trennten sich endlich unsere Wege.

Da es in der Innenstadt quasi unmöglich war, sich mit dem Auto schneller als im Schneckentempo fortzubewegen und weil wir beide »sitzende Berufe« ausübten, wie